

Relationismus

»Meine ganze wissenschaftliche Arbeit lebt [...] von der Überzeugung, daß sich die innerste Logik der sozialen Welt nur erfassen läßt, wenn man ganz in die Besonderheit einer empirischen, in der Geschichte räumlich und zeitlich bestimmaren Realität eindringt, aber nur, um sie als ›besonderen Fall des Möglichen‹ zu konstruieren, wie Gaston Bachelard das nannte« (Bourdieu 1998: 14f.). Die außerordentliche Produktivität, die beeindruckende Spannweite und das intellektuelle und methodische Raffinement, die sich in Bourdieus Umsetzung dieser Überzeugung zeigen, sind in der Rezeption seines Werks zu Recht immer wieder konstatiert worden. Diese Qualitäten zeichnen auch Bourdieus Beitrag zur soziologischen Erkenntnistheorie aus. Dennoch soll hier abschließend auch auf eine Grenze dieser Erkenntnistheorie hingewiesen werden, an der Bourdieu mit seinen Überlegungen innehält.

Mit seiner Soziologie des Unterschieds erfasst Bourdieu die Wirklichkeit als relationale Praxis, welche als Machtbeziehung zwischen Identität und Differenz verstanden wird. Bourdieu nimmt den Unterschied als Apriori seiner Soziologie, einzig beglaubigt durch den Status von Evidenz, den er ihm verleiht. Das unbestreitbare *factum brutum* des Unterschieds im Alltagsleben erhebt er damit zur Leitkategorie seiner Erkenntnistheorie. Die im letzten Kapitel vorgestellten Kritiken an Bourdieus Werk fragen nun nicht nach einer grundsätzlichen Begründung dieses Apriori »Unterschied«, sondern entwickeln je

eigene Konzeptionen von Unterschied auf der Basis alternativer Apriori: der subjektiven Rationalität bei Raymond Boudon, des autonomen Subjekts bei Alain Touraine und der Zirkulation der Gabe bei Alain Caillé.

Eine Kritik des Unterschiedsbegriffs müsste dagegen bei Bourdieus Auffassung des Relationismus ansetzen, die da an ihre Grenzen stößt, wo er Relationen, also soziale Beziehungen, a priori setzt und zusagen als automatische Produktion und Reproduktion ihrer selbst funktionieren lässt. Auf diese Weise lässt sich jedoch nicht die Genese der hierbei stets vorausgesetzten Unterschiede erklären. Sie liegen der Existenz der Akteure und Felder immer schon zugrunde. Die Kategorien Habitus, Kapital und Feld erklären bei näherer Betrachtung nur, wie die vorausgesetzten Unterschiede jeweils praktisch bestimmt werden und wie sie dann die Unterschiede als Unterscheidungen anerkennen lassen. Nehmen wir ein alltägliches Beispiel, den Gruß.

Ein Angestellter und sein Chef begegnen sich jeden Morgen auf dem Flur und begrüßen sich. Sie sind unterschiedlich gekleidet, sie unterscheiden sich in ihrer Körperhaltung, der Angestellte grüßt stets zuerst, worauf der Chef den Gruß erwidert usw. In dieser Situation verkörpern beide einen bestimmten Habitus, der gleichzeitig die wechselseitige Anerkennung ihrer unterschiedlichen sozialen Positionen gewährleistet. Mit Bourdieu könnte man diese Situation als Beispiel für die Machtbeziehung zwischen Identität und Differenz begreifen. Dabei wird gefragt, warum sie sich *unterschiedlich* grüßen, aber nicht, warum sie sich überhaupt *grüßen*. Wenn man eine Antwort auf die zweite Frage sucht, dann hilft der Begriff des Unterschieds nicht mehr weiter – man gelangt nur zur Feststellung, dass es sich beim Grüßen um eine soziale Konvention handelt. Die Frage richtet sich jedoch auf die konstitutiven Bedingungen des Grüßens, oder, allgemein gesprochen, auf die konstitutiven Bedingungen jeder sozialen Beziehung: Wie ist Beziehung möglich?

Bourdies implizite Antwort auf diese von ihm nicht mehr gestellte Frage besteht in der Reduktion der konstitutiven Bedingungen sozialer Beziehungen auf eine einzige: die Macht. Oder besser: Bourdieu verlegt diese einzige Bedingung in die Beziehung selbst, indem er Beziehung als Machtbeziehung identifiziert. Damit wird jedoch das Problem nur verschoben: Welches wären dann die konstitutiven Be-

dingungen von Macht? Für Bourdieu lautet die Antwort: Die konstitutive Bedingung der Macht ist die Beziehung, die konstitutive Bedingung der Beziehung ist die Macht.

Auf diese Weise wird der Unterschied zwischen Beziehung als Gattungsbegriff und Macht als einer der möglichen Eigenschaften dieser Gattung verwischt. Um dies zu vermeiden, müsste die erkenntnistheoretische Ebene der Konstitution sozialer Beziehungen betreten werden. Auf dieser Ebene würden Beziehungen nicht mehr als Apriori der Soziologie gelten, sondern als Gegenstand der sozial-anthropologischen Frage nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit. Erst in diesem Rahmen ließe sich dann die Frage beantworten, wie Macht als eine der möglichen Eigenschaften von Beziehungen entstehen kann. Der »Unterschied« wäre dann ein zwar weiterhin wichtiger, aber eben nur ein »besonderer Fall des Möglichen«.

